

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Hossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mt. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mt. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreispaltige Corpusspalte.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 105.

Dienstag, den 7. September

1897.

Bekanntmachung.

Die in Gemäßheit von Art. II § 6 der Allerhöchsten Verordmung vom 21. Juni 1887 — Reichsgesetzblatt S. 245 fgd. — nach dem Durchschnitte der höchsten Tagespreise des Hauptmarktores Meissen im Monate Juli ds. Js. festgesetzte und um fünf vom Hundert erhöhte Vergütung für die von den Gemeinden resp. Quartierwirthen innerhalb der Amtshauptmannschaft im Monate August ds. Js. an Militär-Pferde zur Verabreichung gelangte Marschourage beträgt

7 Mt. 56 Pf.	für 50 Kilo Hafer,
3 " 78 "	" 50 " Heu,
2 " 18,4 "	" 50 " Stroh.

Meissen, am 2. September 1897.

Königliche Amtshauptmannschaft.
von Schroeter.

Zwangsversteigerung.

Das im Grundbuche auf den Namen der Ernestine Emilie verehel. Sieber geb. Hammer eingetragene Grundstück, bestehend aus Haus mit Garten, Folium 12 des Grundbuchs, Nr. 12 des Brandkatasters und Nr. 47a und 47b des Flurbuchs für Helbigsdorf, 5,5 Ar groß, geschätzt auf 1500,— Mt., soll im hiesigen Amtsgerichte zwangsweise versteigert werden und es ist

der 22. September d. J. Vormittags 10 Uhr
als Versteigerungstermin,

sowie

der 2. Oktober d. J. Vormittags 10 Uhr
als Termin zu Verkündung des Vertheilungsplans

anberaumt worden.

Eine Uebersicht der auf dem Grundstücke lastenden Ansprüche und ihres Rangverhältnisses kann in der Gerichtsschreiberei des unterzeichneten Amtsgerichts eingesehen werden.

Wilsdruff, am 24. Juli 1897.

Königliches Amtsgericht.
Dr. Gangloff.

Die nahende Kanzlerkrisis.

Von vorzüglich unterrichteter Seite wird unter dem 2. September geschrieben: Am morgigen Freitag kehrt Fürst Hohenlohe von seinen russischen Gütern nach Berlin zurück, und wenn man der neuerdings mit der Sicherheit eines politischen Orakels auftretenden „Köln. Volksztg.“ Glauben schenken will, würde unmittelbar an seine Ankunft in der Reichshauptstadt die Exposition der Kanzlerkrisis knüpfen, wie an das Auftreten des Helden in einem Trauerspiel die Entwicklung einer dramatischen Handlung. Die Frage der Militärstrafprozedur, besonders die Erklärung in der „Nordd. Allgem. Ztg.“, daß der Reichskanzler sich an seine dem Reichstage eröffnete Aufsicht auf einen in modernem Geiste gehaltenen Militärstrafprozeß gebunden fühle, habe zwischen dem Kaiser und ihm einen tiefgehenden Konflikt geschaffen. Die „Köln. Volksztg.“ scheint die dem Reichstage vorliegenden Schwierigkeiten im höchsten Maße amte denn doch ein wenig durch eine Art von redaktionellem „Schneidmesser“ zu betrachten. Der Zeitpunkt, an dem die schlechende Kanzlerkrisis eigentlich alut werden wird, wird erst mit dem Wiederzusammentritt der parlamentarischen Körperschaften gegeben sein. Und die Ursachen dieser Krisis liegen viel tiefer begründet, als in einer bestimmten Zeitfrage. Die herausziehenden Neuwahlen zum Reichstage sind es vor allem, welche die heterogenen Elemente in der Reichsregierung auseinander stören, ähnlich wie etwa ein sich immer mehr zuspizender Konfliktfall in der auswärtigen Politik oft scharfe Gegensätze zwischen den diplomatischen und militärischen Kreisen eines Hofes schafft. Die diplomatische Seite war bisher mehr durch die Reichsregierung, die kriegerische mehr durch das preussische Ministerium vertreten. Seit dem Rücktritt der Herren v. Marschall und v. Büttcher fühlt der Reichskanzler sich vereinzelt und unsicher. Sein zunehmendes Alter macht es ihm schwer, Fühlung mit den neuen Männern zu nehmen, eine schleppende Empfindung von Müdigkeit und Unlust lähmt seine Arbeitsfreudigkeit. Daß die Erklärung in der „Nordd. Allgem. Ztg.“ dem greisen Fürsten vom Kaiser verübelt worden sein sollte, erscheint schwer glaublich. Fürst Hohenlohe nimmt dem Kaiser gegenüber eine Sonderstellung ein. Was einem anderen Minister vielleicht verdacht werden könnte, macht bei einem Staatsmann von seiner politischen Unabhängigkeit, seinen geschichtlichen Verdiensten den Eindruck der Selbstverständlichkeit. Der Name Hohenlohe bedeutet an sich schon ein Programm, mit dem selbst an höchster Stelle gerechnet werden mußte. Andererseits ist der Reichskanzler stets ein Politiker der milderen Tonart gewesen, er ist viel zu sehr praktischer Staatsmann, um in irgend einer Frage schroff und unmagiebig auf seiner persönlichen

Aufsicht zu bestehen. Auch auf seiner Seite können keine unüberwindlichen Bedenken gegen ein Kompromiß in der Frage des Militärstrafprozesses vorliegen. Der Grundsatz des mündlichen Verfahrens ist angenommen, und was die Öffentlichkeit betrifft, so soll in den Kreisen des Bundesraths ein Vermittelungsvertrag aufgetaucht sein, vorläufig eine bedingte Öffentlichkeit einzuführen, das heißt, jeder Militärbehörde das Recht zu ertheilen, in Fällen, wo sie das Ansehen des Heeres gefährdet glaubt, von sich aus die Öffentlichkeit auszuschließen. Allem Anschein nach liegen die Dinge im Reichskanzleramt heftig so, daß dem Fürsten Hohenlohe jeder Anlaß genehm ist, um sich mit Ehren aus dem politischen Leben zurückzuziehen. Die Worte des Kaisers in Koblenz, daß kein Minister und keine Volksvertretung ihn von seiner furchtbaren Verantwortung vor dem Schöpfer entbinden könne, werden allerdings vielfach so aufgefaßt, als ob sie in einem gewissen Zusammenhange mit seinen persönlichen Anschauungen über den Militärstrafprozeß und der Meinungsverschiedenheit mit dem Reichskanzler ständen. Selbst wenn das der Fall sein sollte, haben wir aber doch die Lösung der Krisis schwerlich vor dem Oktober oder November zu erwarten.

Die Krisis in Oesterreich.

Die kritische innere Lage, welche in Oesterreich durch die kurzfristige Politik der badenischen Regierung gegenüber dem Deutschthum heraufbeschworen worden ist, droht noch eine weitere unheilvolle Verschärfung zu erfahren. Ministerpräsident Graf Badeni hat seinen Versuch, durch eine „Ausgleichskonferenz“ zwischen den Deutschböhmen und den Czechen die Hauptstreitfrage des Tages aus dem Wege zu schaffen, bereits im Keime scheitern sehen, nimmere scheint er in ein neues Extrem verfallen und sich der clerikal-slavischen Mehrheit des österreichischen Abgeordnetenhauses gänzlich in die Arme werfen zu wollen. Die in voriger Woche in Wien von ihm mit den Vertrauensmännern der bisherigen Regierungsmehrheit geflochtenen Beratungen sollen nach den Versicherungen der Wiener offiziellen Blätter zu einem beiderseitig befriedigenden Ergebnis geführt haben, was also bedeutet, daß die clerikalen und die verschiedenen slavischen Klubs dem Grafen Badeni ihre Unterstützung in dessen weiteren Vorgehen gegen die Deutschen zukommen lassen werden, natürlich gegen entsprechende „Donorirung“ seitens der Regierung. In letzterer Beziehung scheint allerdings hinter den Kulissen noch hin- und hergehandelt zu werden, offenbar ist aber schon dies und jenes in Nichtigkeit gebracht worden. Speziell haben die Czechen bereits verschiedene

bemerkenswerthe Zugeständnisse von ihrem Gönner Badeni erlangt, so die Uebernahme des czechischen Privatgymnasiums in Troppau in die Staatsverwaltung, die Errichtung einer czechischen Universität und einer czechischen technischen Hochschule in Mähren für nächstes Jahr u. s. w. Die nächste Sorge des neuen Bundes der badenischen Regierung mit den Gruppen der Rechten ist indeß darauf gerichtet, die beim bevorstehenden Wiederzusammentritte des Reichsrathes erneut zu erwartende Obstruktion der deutschen Linken zu brechen, wozu eine geplante Abänderung der parlamentarischen Geschäftsordnung dienen soll; voraussichtlich dürfte die deutsche Opposition alsdann durch einen parlamentarischen Streik antworten.

Bedenfalls müssen sich die Deutschen Oesterreichs klar darüber sein, daß jetzt ein neuer schwerer Sturm gegen sie heraufzieht, und daß es für sie demnach gilt, den kommenden Ereignissen mit größter Entschlossenheit, Energie und Einigkeit zu begegnen. Es soll von nun an nicht nur ohne die Deutschen, sondern auch gegen sie regiert werden, freilich ein höchst gewagtes Experiment in einem Staatswesen, das seinen gesammten Werdegang den Deutschen verdankt und in welchem das deutsche Element noch heute trotz aller ihm bereiteten Widrigkeiten eine Hauptrolle spielt. Daß aber ein solcher Versuch überhaupt gemacht wird, das ist eben das Bezeichnende an der gegenwärtigen Lage in Oesterreich, und die Deutschen werden gut thun, ihn nicht leicht zu nehmen, sondern seine Abweisung ernsthaft zu betreiben, indem sie ihre Reihen noch fester denn bisher zusammen schließen und mit Zähigkeit und Tapferkeit auch in den ungünstigsten Verhältnissen ausharren. Selbstverständlich gehören die vollsten Sympathien der Reichsdeutschen ihrer Stammesgenossen jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle in diesen für das Deutschthum in der alten Ostmark so ersten Zeiten, und was dem deutschen Volke an moralischer Unterstützung seiner bedrängten österreichischen Volksgenossen nur irgend wie möglich ist, dies wird gewiß geleistet werden. Leider steht eine Einmischung der maßgebenden Faktoren in Deutschland zu Gunsten der deutschen Sache in Oesterreich nicht zu erhoffen, da man sich dort schon mit Rücksicht auf das Bundesverhältnis des Reiches zu dem österreichischen Kaiserthume ängstlich hütet, sich auch nur im Entferntesten in innerösterreichische Verhältnisse einzumengen. Doch wird sicherlich schon das bloße Bewußtsein, einen moralischen Rückhalt an den Brüdern „draußen“ im Reiche zu haben, die Deutsch-Oesterreicher in dem bevorstehenden schweren Kampfe gegen das badenische Gewaltregime stärken und stählen.

Im Uebrigen erwächst ihnen jetzt dafür eine nicht zu

Geschäfts - Eröffnung.

Dem geehrten Publikum von **Wilsdruff** und **Umgegend** mache ich hiermit die ergebene Mittheilung, dass ich am hiesigen Platze im Hause des Herrn Drogist Kletzsch, Dresdenstrasse No. 62 ein

Mode-, Woll- und Weisswaarengeschäft

errichte und dasselbe

Mittwoch, den 15. September

eröffnen werde. Ich verspreche allen meinen werthen Kunden nur vorzügliche, gute und reelle Waaren für die denkbar billigsten Preise zu führen, um somit alle mich Beehrende in jeder Hinsicht zufrieden stellen zu können, weshalb ich hoffe, dass die geehrten Hausfrauen und Einwohner von hier und Umgebung mein neues Unternehmen unterstützen und mich mit ihrem Besuche bei Bedarf beehren werden. Für schnelle, prompte Bedienung und jedem Geschmack Rechnung tragende, reichhaltige Auswahl werde ich jederzeit gern sorgen.

Mit der grössten Hochachtung und Ergebenheit

Emil Glathe

Wilsdruff, Dresdenstr. No. 62 part.

Wollen Sie Ihrer Tochter,
Ihrer Freundin oder sich selbst
ein nützliches Geschenk machen, dann lassen Sie sich den
Katechismus

für das
**feine Haus- und
Stubenmädchen**

aus Berlin senden. Jedes junge Mädchen, wenn es auch nicht die Absicht hat, in den herrschaftlichen Dienst zu gehen, kann aus dem Büchlein lernen: 1. Serviren und Tischdecken; 2. Anstand und Höflichkeit, Aneignung guter Manieren; 3. Behandlung der Wäsche, Glanzplätten; 4. Tägliches Reinmachen; 5. Grobreinmachen; 6. Etwas vom Kochen; 7. Etwas für Stütze der Hausfrau; 8. Goldene Mahnworte an junge Mädchen. Von dem Werth des Büchleins zeugt die Thatsache, daß in 2 Jahren fünfzig Tausend Exemplare davon verkauft wurden. Die aus dem Büchlein zu lernenden Kenntnisse sind eine Perle an jedem jungen Mädchen, deshalb sollte man, so lange der Vorrath reicht, sich ein Exemplar von der Verfasserin **Frau Erna Grauenhorst, Vorsteherin der Hausmädchenschule zu Berlin, Wilhelmstraße 10,** senden lassen. Der Preis ist nur 65 Pfennig. Gegen Einsendung des kleinen Betrages in Briefmarken folgt sofortige Zusendung franco. Ihre Maj. die Deutsche Kaiserin hat der Verfasserin in einem huldvollen Daneschreiben Anerkennung gezollt.

Scherffelin

bestes Insektenpulver mit Gratis-Spritze
a Beutel 25 Pf. in der Apotheke.

Dr. med. Hope
homöopathischer Arzt
in Görlitz. Auswärts brieflich.

Apotheker **Ernst Raettig's**
**Maß- und Fresspulver
für Schweine.**

Vorteile: Große Futterersparnis, rasche Gewichtszunahme, schnelles Fettwerden; erregt Fresslust, verhindert Verstopfung, benimmt jede Unruhe und innerliche Hitze und schützt die Thiere vor vielen Krankheiten. Pro Schachtel 50 Pfg. bei Apoth. **P. Tzschaschel** in **Wilsdruff.**

Dankagung.

Ich litt an einem Nieren- und Blasenleiden. Da andere ärztliche Hülfe nichts nützte, wandte ich mich endlich an den **homöopathischen Arzt Herrn Dr. med. Hope in Görlitz.** Durch dessen Behandlung bin ich völlig gesund geworden und kann meiner Arbeit wieder ohne jedes Hinderniß nachgehen. Daher spreche ich meinen verbindlichsten Dank aus und kann allen ähnlich Leidenden nur empfehlen, sich an Herrn Dr. Hope zu wenden.

Gewerbe - Verein.

Heute Dienstag, den 7. September Abends 8 Uhr
Versammlung

in goldenen Löwen.
Tagesordnung:

Die Antwort des Stadtgemeinderaths auf unsere Petition, Läden im Stadthause betreffend.
Die betreffenden Bürger und Gewerbetreibenden, welche ihre Unterschrift zu dieser Petition gegeben hatten, werden dringend ersucht zu erscheinen.

Der Vorstand.

Gasthof Grumbach.

Sonntag, den 12. September.

Erntefest mit Ballmusik.

Anfang 4 Uhr,

wozu freundlichst einladet

A. Richter.

**Magdeburger
Sauerkraut**

in vorzüglicher Qualität

empfehlen

Th. Ritthausen.

Gute Zuckerbirnen,

a Meße 50 Pf., sind zu verkaufen in der Bäckerei von
Emil Schirmer, Bahnhofstraße.

Wer Geld in kleinen oder größeren Beträgen

auf gute oder II. Hypothek oder auf andere sichere Anlagen mit besserer Verzinsung ausleihen will wende sich vertrauensvoll an das Hypotheken-Bureau

A.W. Beckel, Dresden
an der Frauenkirche 1!
Ankunft kostenfrei u. bereitwilligst.

Meissner Porzellan-Kitt

mit gesetzlich geschützter Etikette.
Porzellan, Steingut, Glas dauerhaft kittend. Fläschchen zu 30 Pfg. in **Wilsdruff** allein echt bei
Paul Kletzsch.

Bäckergeselle,

militärfrei, arbeitsam und zuverlässig, sucht gestützt auf gute Zeugnisse Stellung. Gest. Off. **O. K. i. b.** (Fry. d. Bl. erbeten).

Amer. Petroleum

bei 10 Pfd. à Pfd. 11 Pfg.

Wienerisch. Rüböl,

Prima Maschinenöl,

Speise-Ölöl,

empfehlen **Hugo Busch.**

Neue Pfeffer- und Sauregurken,

3 Stk. und 2 Stk. 10 Pfg., empfehlen

Hugo Busch.

Herzlichen Dank

allen denen, die uns am Tage unserer **Silberhochzeit** durch Geschenke und Gratulationen so sehr geehrt und erfreut haben.

G. Fischer u. Frau.

Dank.

Am Tage unserer Hochzeit sind uns so viele Beweise der Liebe zu Theil geworden, daß es uns drängt, hierdurch unsern herzlichsten Dank auszusprechen.

Wilsdruff, Röhrsdorf.

Ernst Welde u. Frau,
geb. Weber.

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer geliebten Mutter, Schwieger- und Großmutter, der Frau **Johanna Christiane Günther,** fühlen wir uns gedrungen allen lieben Nachbarn und Bekannten für die herzlichste Theilnahme und Begleitung zur letzten Ruhestätte, sowie für das freiwillige Tragen innigst zu danken. Ganz besonderen Dank Herrn Pastor Große für seine unermüdblichen Krankenbesuche und tröstenden Worte am Grabe unserer theuren Entschlafenen. Gleichen Dank Herrn Kantor Stippe mit seiner Schulfugend für den erhebenden Gesang am Grabe und in der Kirche.

Lotzen, Wilsdruff, Sörnwitz.

Die trauernden Hinterlassenen.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu No. 105 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

Launen des Schicksals.

Erzählung von Louis Jefferson.

(Nachdruck verboten.)

Während sie noch mit einander redeten, kamen ein paar Grubenarbeiter vorbei.

„Holla!“ rief der Aufseher, der sich bisher schweigend verhalten hatte, „helft uns, Ihr Leute. Ihr könntet uns ein paar Bretter holen, damit wir den Mann besser fortbringen.“

Bald war das Nöthige zur Stelle; in der Eile wurde eine Tragbahre zusammengestellt, und Philipp wurde fortgetragen, ohne daß die herzlosen Männer auch nur einzigen Versuch gemacht hätten, ihn aus seiner tiefen Ohnmacht zu wecken.

Jetzt war der seltsame Zug beim nächsten Bahnhofgebäude angelangt — es war dasselbe, an dem Philipp vor einigen Stunden ausgestiegen war. Da in der Nacht kein Zug ging, war alles dunkel und still. Die Männer suchten es nicht an, sie läuteten mit aller Macht an der Hausglocke, bis der Stationsvorsteher sich am Fenster zeigte.

„Was ist denn los?“ fragte er in nicht gerade freundlichen Tone. „Wir brauchen Ihren Beistand,“ antwortete der Aufseher. „Wir haben eben einen Enklaufenen wieder eingekerkert und bitten um ein Unterkommen bis der nächste Zug abgeht.“

Nur unwillig gab der Stationsvorsteher der Bitte Gehör und schloß ein Zimmer auf. „Der Mann scheint aber recht krank zu sein,“ sagte er, nachdem er Philipp aufmerksam betrachtet hatte; „holt doch ein wenig Wasser und legt ihm kühlende Umschläge auf die Stirn.“ Widerwillig gehorchten die rohen Männer; es war ihnen ganz gleich, ob sie ihr Opfer todt oder lebendig ablieferten.

„Guter Gefangener mocht mit einem recht sonderbaren Einbruch,“ begann der Vorsteher nach einer Weile wieder, „im allgemeinen pflegen die Sträflinge keine Beillanträge, auch keine so feinen Stiefel zu tragen, wie dieser hier.“

Zum Unglück konnten weder der Stationsvorsteher noch seine herbei geeilte Frau Philipp Dörner. Ueberdies wäre es wohl selbst seinen vertrautesten Freunden schwer geworden, aus diesem geschwollenen, mit Blut über und über bedeckten Gesicht Philipps Züge zu erkennen.

Die beiden Männer wurden durch des Vorstehers Worte stupig. „Wir werden doch keinen Falschen erwischt haben?“ meinte der eine zweifelnd. „Aber nein, das ist ja rein unmöglich, hier am Hocktragen steht die Nummer 153 G., das ist die Hauptfackel,“ trösteten sie sich alsbald. Jetzt regte sich Philipp und schlug verwundert die Augen auf. „Wo bin ich?“ brachte er mit Anstrengung heraus.

„Ha, ha,“ lachten die gefühllosen Häscher, „auf der Reise

nach dem Käfig, aus dem der saubere Vogel entflohen ist.“

„In den Käfig?“ wiederholte Philipp, während seine Sinne sich wieder zu verwirren begannen.

„Ja, ja, Freundchen, ins Gefängniß von Worcester.“

Aber Philipp war zu schwach, um ihn zu verstehen. Er hatte durch den furchtbaren Schlag auf den Kopf einen starken Plutverlust gehabt und war in einem Zustande tödtlicher Schwäche; hätte er nicht eine so kräftige Konstitution gehabt, er wäre der Verlegung erlegen. So blieb er unbeweglich liegen, bis er von den Gefangenen-Wärtern in einen Wagen des eben angekommenen Zuges gelegt wurde.

Langsam nur bewegte sich der Zug vorwärts, aber unaufhaltsam führte er Philipp Dörner seinem traurigen Schicksale entgegen.

Ida Groser stand am Fenster ihres behaglichen Zimmers und blickte sinnend in den kalten Wintermorgen hinaus. Sie fühlte sich unaußersprechlich glücklich, war doch heute ihr Hochzeitstag! Was kümmerten sie die Wolken, die dort über den Horizont emporstiegen, an ihrem Lebenshimmel sah es rosig aus, kein Wölkchen trübte ihre Freude.

Gegen 8 Uhr begab sie sich ins Wohnzimmer zum Frühstück und wurde von ihrem Vater liebevoll begrüßt. „Mein liebes Kind, heute soll ich Dich verlieren,“ sagte er wehmüthig, indem er ihr einen herzlichen Kuß auf die Stirn drückte.

„Lieber, lieber Vater,“ antwortete sie innig, „wie lieb habe ich Euch, und Philipp hat Euch auch so lieb.“

„Ich weiß es ja, mein Kind, er ist uns stets ein guter, lieber Sohn.“

Er wollte noch weiter reden, da wurde er abgerufen. Ahnungslos ging er aus dem Zimmer, doch erschraf er heftig, als er die bestürzte Miene seines Dieners sah.

„Ist etwas Schlimmes geschehen?“

Der alte Diener zögerte; „Ach, Herr,“ sagte er endlich, „Herr Dörner ist — — nicht — — aufzufinden.“

„Nicht aufzufinden? Was meinst Du eigentlich?“

„Heute früh klopfte der Bursche wie gewöhnlich an Herrn Dörners Thüre, als er nach wiederholtem Poßen keine Antwort erhielt, ging er hinein und fand das Zimmer leer, das Bett war ganz unberührt.“

Eine unerklärliche Bangigkeit besiel Herrn Groser bei diesem Bericht. „Das ist doch ganz wunderbar,“ sagte er kopfschüttelnd und ging, um sich selbst zu überzeugen. Er fand es, wie der Diener gesagt hatte.

„Weißt Du vielleicht, wohin Herr Dörner gestern Abend gegangen ist?“ fragte er den Diener, der ihn begleitet hatte.

„Er hatte in Smithwick zu thun.“

„Nun, da ist er gewiß unerwarteterweise aufgehalten worden und wird wohl bald hier sein,“ sagte Herr Groser etwas be-

ruhigter. Dann ging er zu Frau und Tochter zurück und theilte ihnen mit, was er soeben gehört hatte.

Die Mutter fuhr erstaunt auf. „Er ist noch nicht aus Smithwick zurück? Das ist mir unbegreiflich.“

Ida wurde leichenblass.

„Sorge Dich nur nicht, mein Kind,“ sagte der Vater, der mit Bekümmerniß die Angst seiner Tochter sah, zärtlich. „Ich will mich sofort selbst noch einmal umsehen. Vielleicht hat ihn das schlimme Wetter gestern Abend abgehalten.“

Er bemühte sich, möglichst ruhig und unbefangen zu erscheinen, und doch konnte er sich selbst einer gewissen Bangigkeit nicht entschlagen. Er beeilte sich, den Blicken der Seinigen auszuweichen, und ging, um noch einmal seine Leute auszufragen.

„Wer hat denn Herrn Dörner gestern Abend nach dem Bahnhof gefahren?“ fragte Herr Groser.

„Ja, Herr,“ antwortete Friedrich der Kutscher. „Als er in den Zug einstieg, sagte er, ich brauche ihn nicht abzuholen, er ginge gern zu Fuß zurück.“

„Hat er nicht davon gesprochen, daß er vielleicht länger in Smithwick aufgehalten werden würde?“

„Nein, Herr, er sagte nur, daß es ihm gar nicht passe, an diesem Abend auswärts sein zu müssen.“

Ein häßlicher Verdacht fuhr Herrn Groser durch den Kopf aber im nächsten Augenblick schämte er sich dessen selbst. Da mußte doch unbedingt ein Unfall vorliegen. Sollte etwa ein Eisenbahnunglück geschehen sein? Aber nein, da hätte er doch sicher schon davon gehört. Oder war Philipp plötzlich krank geworden?

Wie sollte er nur Philipps alten Vater die Nachricht beibringen? Da kam der Letztere ihm auch schon auf der Treppe entgegen, es half nichts, er mußte ihm die Nachricht mittheilen, aber das Herz blutete Herrn Groser, als er den Kummer des alten Herrn sah. Er nahm ihn mit ins Wohnzimmer und bat ihn am Frühstück theilzunehmen.

„Ach, es war ein gar trübseliges Beisammensein, keiner der Anwesenden war in der Stimmung, dem Mahle zuzusprechen; ein dumpfer Druck lag auf aller Herzen. Früher als gewöhnlich erhob sich Herr Groser, er wollte nach dem Bahnhof gehen; der alte Herr Dörner schloß sich ihm an.“

Am Bahnhof angekommen bat er den Stationsvorsteher sprechen zu können. Er war abwesend, nur ein Assistent war da. Dieser konnte über Philipps Verbleib natürlich keinerlei Auskunft geben, und so fiel kein Lichtstrahl in das Dunkel, das sein Geschick umhüllte. Es blieb nun nur noch als letzter Ausweg übrig, an den Herrn zu telegraphieren, den Philipp an dem betreffenden Abend aufgesucht hatte.

Nach einer halben Stunde traf die Antwort ein: Herr

Philipp Dörner ist mit dem Zug 8 Uhr 30 Minuten von Smithwick abgefahren." Eine Zentnerlast legte sich auf das Herz der beiden alten Herren. Kummervoll fuhren sie wieder nach Hause, wo Jda mit ihrer Mutter ihrer in tödlicher Spannung harreten.

Stunde auf Stunde verrann, die Zeit, in welcher in dem festlich geschmückten Kirchlein die Trauung stattfinden sollte, rückte immer näher. Die wenigen geladenen Gäste trafen ein, sie alle hörten mit Staunen die wunderbare Kunde von dem Verschwinden des Bräutigams. Jda weinte unterdessen heiße Thränen in ihrem Zimmer, sie sah den Wagen der Gäste vorfahren, voll banger Sorge dachte sie des Geliebten. Der furchtbare Gedanke, daß er vielleicht gar nicht mehr am Leben sei, drängte sich ihr mit immer größerer Gewißheit auf, aber doch klammerte sie sich im Stillen krampfhaft an die Hoffnung, daß noch alles gut werden würde.

So wurde es Abend. Jda hatte ihren Brautschmuck längst bei Seite gelegt; mit der scheidenden Sonne war auch die letzte Hoffnung entflohen. In wortlosem Schmerz trug sie ihr Schicksal, aber in ihrem Herzen stiegen inbrünstige Gebete für den Geliebten zu Gott empor.

Das Arbeitszimmer des Gefängnisdirektors in Worcester war ein kahler, ungemüthlicher Raum; es schien, als hätte sein Bewohner ihm den Stempel seiner eigenen Persönlichkeit aufgedrückt, denn einen kalten, harten Eindruck machte auch der ganze Mann von Kopf bis zu Fuße. Aus seinen grauen Augen sprachen Herzlosigkeit und Strenge, seine Haltung zeugte von Stolz und Hochmuth. Durch unbeugsame Härte und unerschütterliche Festigkeit hatte er sich bis zur Stellung des Direktors empor gearbeitet; wehe dem Menschen, der auf seine Barmherzigkeit angewiesen war. Er stand auch ganz allein, seine Kollegen fürchteten ihn, seine Untergebenen hassten ihn, wer nicht unbedingt mit ihm zu thun hatte, mied ihn mit ängstlicher Sorgfalt.

Tief in Gedanken versunken sah er eben an seinem Pulse und betrachtete einen kostbaren Brillantring, als es klopfte und auf sein Herz ein des Gefängnisinspektors eintrat.

"Sie kommen wohl in der bewußten Angelegenheit," redete Direktor Werner den Eintretenden an. "Ich habe gründlich über die Sache nachgedacht und bin zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß Ihr Mißtrauen unbegründet ist; der Mann ist kein anderer, als Hans Dörner."

"Aber, Herr Direktor," erwiderte Inspektor Willmann, "ist es nicht sehr sonderbar, wenn ein Gefangener, der in der einfachen Sträflingekleidung davongegangen ist, in seiner Wäsche und mit Ringen an den Fingern zurückkehrt?"

"Ich dachte doch, das wäre einfach genug zu erklären; er wird die Sachen eben gestohlen haben. Wer in aller Welt sollte es sonst wohl sein, wenn es nicht der entsprungene Hans Dörner ist?" Er lachte kurz auf und legte den Ring, den er betrachtet hatte, in sein Pult: "Für den Ring werden wir schon einen neuen Besitzer ausfindig machen; à propos, wie heißt sich jetzt der Gefangene?"

"Es geht ihm nicht gut, der Blutverlust muß sehr stark gewesen sein, ich fürchte sogar, er hat das Nervenfieber."

"Das ist schlimm, doch es kann nichts helfen, er muß trotzdem mit dem nächsten Schub nach Portland."

"Aber wenn es nun wirklich nicht der Richtige ist, Herr Direktor?"

"Ach, das ist dummes Geschwätz," antwortete der Gestränge, indem er dem Inspektor einen zornigen Blick zuwarf, "ich verlanze, daß Sie sich meinem Urtheil unterwerfen. Der Mann soll, wie ich eben schon sagte, mit dem nächsten Transport fortgebracht werden; er wird seiner Strafe nicht entgehen."

Der Inspektor zuckte bei den harten Worten seines Vorgesetzten unwillkürlich zusammen, aber er wollte die Hoffnung noch nicht aufgeben und versuchte noch wehrmals den Direktor von der Möglichkeit eines Irrthums zu überzeugen — vergeblich. Er wußte ja selbst keinen festen Anhaltspunkt für seine Ansicht anzugeben, und dennoch konnte er den Gedanken nicht loswerden, daß der Kranke und Hans Dörner nicht ein und dieselbe Person sei. Aber er konnte den Direktor nur zu gut und wußte, wenn er zu sehr in ihn drang, setzte er schließlich noch seine Stellung auf's Spiel, und so schwieg zuletzt auch er. Bald nach seiner Unterredung mit dem Direktor begab sich Willmann in den Krankensaal, wo Philipp noch immer in heftigem Fieber lag.

Wie hatten die wenigen Tage den Aermsten entstellt. Die eingefallenen Wangen bedeckte Fiebergluth, die Augen lagen tief in den Höhlen, die kraftvolle Gestalt war zum Skelett abgemagert. Vielleicht wäre es nicht so weit mit ihm gekommen, wenn ihn die Gefangenwärter beim Transport in's Gefängniß nicht so grenzenlos vernachlässigt hätten.

Der Gefängnisarzt hatte erst bedenklich den Kopf geschüttelt und wiederholt die Befürchtung ausgesprochen, der Kranke werde wohl seinen Verletzungen erliegen, aber Gott hatte es anders beschlossen.

Der Inspektor blickte voll Mitleid auf die elende Leidensgestalt. Dann wardte er sich plötzlich ab und verließ den Saal. Lange ging er in seinem Zimmer auf und ab, bis er schließlich aus dem Archiv ein dickes Buch holte und mit diesem abermals den Kranken aufsuchte. Hastig schlug er die Seiten des großen Bandes um, bis er das Gewünschte fand. Da stand: "N. 153 C. Hans Dörner. Statur: Groß. Haar: Blond. Augen: Blau, u. s. w. Besondere Merkmale: Auf der linken Achsel befindet sich etwa in der Mitte eine lange, rothe Narbe."

Der Inspektor legte das Buch hin, öffnete behutsam das buntbaumwollene Hemd des Kranken, er entblöhte die linke Schulter, — die Haut war glatt und weiß wie die eines Kindes, von einer Narbe war keine Spur zu sehen.

"Ich dachte mir's doch, daß er nicht Hans Dörner ist, armer, armer Mann."

Dann biß er ingrimmig die Zähne auf einander und wandte sich ab, während er eine Verwünschung gegen den Direktor murmelte.

Vier Monate waren seit jenem Tage vergangen, an welchem Jda Grafer's Hochzeit stattfinden sollte. Die unglückliche Braut hatte jede Hoffnung auf ein Wiedersehen aufgegeben und gedachte des so heiß Geliebten als eines Todten. Und bei all' dem Kummer und Schmerz mußte sie auch noch Philipp's Ehre vertheiligen: allerlei schlimme Gerüchte waren über den Verschwundenen in Umlauf gekommen und verwundeten ihr liebendes Herz auf's Tiefste.

Mit heimlichem Kummer sah die treue Mutter Jda's Leiden; obwohl sich Jda stets bemühte, in Gegenwart Anderer heiter und freundlich zu erscheinen, ließ sich das Mutterauge nicht täuschen.

Und doch wußte auch sie nichts von Jda's schlaflosen Nächten, von den vielen thränenvollen Stunden, die sie, vom Kummer überwältigt, in ihrem Zimmer durchlängte. Philipp war ihre ganze Welt, mit ihm verlor sie ihr bestes Glück. Und der schwer Schlag hatte sie, weil so ganz unvorbereitet, nur um so tiefer getroffen. Wie einsam, wie verlassen kam sich vor! Wohl besaß sie noch ihre Eltern, die sie zärtlich liebte, aber ach — die heiße Sehnsucht nach dem Geliebten des Herzens, sie ließ sich nicht stillen.

So sah sie auch jetzt in schwermüthige Gedanken versunken in ihrem Stübchen, als die Mutter eintrat, um sie zum Frühstück zu rufen. "Heute habe ich eine ganz außer-gewöhnliche Aufgabe vor mir," sagte der Vater, als er vom Frühstückstisch aufstand. "In der alten Grube des Conings-schachtes hat man einen Ertrunkenen aufgefunden; da ich, wie Ihr wißt, seit einigen Jahren Geschworener bin, erhielt ich heute eine Vorladung zur Recognoscierung der Leiche."

"Wie mag das Unglück geschehen sein?" fragte Jda voll Theilnahme.

"Es ist eine ganz unverantwortliche Nachlässigkeit," antwortete der Vater, "daß die alte Grube nicht durch ein Geländer abgesperrt ist. Wahrscheinlich hat sich der Unglückliche in der Dunkelheit verirrt und ist auf dem schmalen Wege abgestürzt."

Mit diesen Worten entfernte er sich. Als er im "rothen Löwen", wohin man die Leiche des Verunglückten gebracht hatte, ankam, fand er die anderen Geschworenen bereits anwesend; die Herren standen in Gruppen beisammen und besprachen das ungewöhnliche Ereigniß. Nunmehr trat auch der Leichenbeschaumer ein kleiner, beweglicher Herr. In geschäftsmäßigem Tone gab er seinen Bericht und bat dann die Herren, ihm in's Nebenzimmer zu folgen.

Der Todte gewährte einen schauerlichen Anblick. Augenscheinlich hatte er schon Monate lang im Wasser gelegen; sein Gesicht war schrecklich entstellt.

Den gutmüthigen Herrn Grafer überfiel ein Grauen, während er den Unglücklichen betrachtete. Jetzt fiel sein Blick auf die Kleider, mit denen die Leiche umgeben war, und mit dem Ausschrei: "O mein Gott, das ist Philipp Dörner!" wandte er zurück.